Stadt
Lüdenscheid

Wildpflanzen in unserer Stadt

Stadt Lüdenscheid

Vorwort

In vielen Lüdenscheider Haus- und Kleingärten findet immer noch eine auf überzogener Ordnungsliebe und fehlenden Kenntnissen basierende radikale Bekämpfung von Wildkräutern mit mechanischen und auch chemischen Mitteln statt. Das führt zu einem Rückgang der Artenvielfalt wildlebender Pflanzen in der Stadt, vernichtet Klein- und Kleinstlebensräume für stadtbewohnende Tierarten und steht somit im Widerspruch zum Bundesnaturschutzgesetz, das den Schutz und die Sicherung der Pflanzen- und Tierwelt ausdrücklich auch im besiedelten Bereich fordert.

Die Aktion „Wildkräuter in Lüdenscheid“ wurde im Jahr 1994 durchgeführt, um dieser Forderung Rechnung zu tragen. Sie umfasst eine von Mai bis Dezember erschienene Serie von 31 Zeitungsartikeln über häufig in Stadtgebiet auftretende Wildpflanzen, eine Wildkräuter-Ausstellung im Rathaus sowie einen Stand zum Thema Wildpflanzen auf dem „Lüdenscheider Umweltmarkt“.

Die vorliegende Broschüre enthält sämtliche 1994 erschienen Wildpflanzen-Portraits. Sie soll dazu beitragen, das Interesse für Wildpflanzen zu wecken, die Toleranz gegenüber Wildpflanzen in der Stadt und Garten zu stärken, die Akzeptanz von extensiv gepflegten Grünanlagen zu heben und die Einsicht in den Pestizidverzicht zu fördern.

Klaus Crummenerl
Stadtdirektor

Inhaltverzeichnis

*Un*nütz – *Un*schön – *Un*kraut? 4
Huflattich (Tussilago farfara) 5
Einjährige Wildpflanzen 6
Vogelmiere (Stellaria media) 7
Gewöhnliches Hirtentäschel (Capsella bursa-pastoris) 8
Knoblauchsrauke, Lauchhederich (Alliaria petiolata) 9
Gundermann (Glechoma hederacea) 10
Gewöhnlicher Löwenzahn (Taraxacum officinale) 11
Echte Kamille (Matricaria chamomilla) 12
Gewöhnliche Schafgarbe (Achillea millefolium) 13
Weiße Taubnessel (Lamium album) 14
Spitz-Wegerich (Plantogo lanceolata), Breit-Wegerich (Plantago major) 15
Große Brennnessel (Urtica dioica) 16
Giersch, Geißfuß (Aegopodium podagraria) 17
Weißer Gänsefuß, Weiße Melde (Chenopodium album) 18
Tüpfel-Johanniskraut (Hypericum perforatum) 19
Rainfarn (Tanacetum vulgare) 20
Gewöhnlicher Beifuß (Artemisia vulgaris) 21
Kanadische Goldrute (Solidago canadensis), Späte Goldrute (, Solidago gigantea) 22
Schwarzer Holunder (Sambucus nigra) 23
Wilde Möhre (Daucus corota) 24
Gewöhnliche Nachtkerze (Oenothera biennis) 25
Echte Zaunwinde (Calystegia sepium) 26
Großes Schöllkraut (Chelidonium majus) 27
Ruprechtskraut (Geranium robertianum) 28
Ausdauerndes Gänseblümchen (Bellis perennis) 29
Schmalblättriges Weidenröschen (Epilobium angustifolium) 30
Riesen – Bärenklau (Heracleum mantegazzianum), Wiesen – Bärenklau (, Heracleum sphondylium) 31
Großblütige Königskerze (Verbascum densiflorum), Kleinblütige Königskerze (Verbascum thapsus) 32
Gewöhnliches Leinkraut (Linaria vulgaris) 33
Brombeere (Rubus fruticosus) 34
Christrose, Schwarze Nieswurz (Helleborus niger) 35
Wildpflanzen: Mitarbeiter für den Naturschutz im eigenen Garten 36
Literatur 37
Impressum 38

Stadt Lüdenscheid

*Un*nütz – *Un*schön – *Un*kraut*?*

Aus der Sicht des modernen Manschens sind viele Pflanzen wertlos: Sie sich nicht essbar, es kann nichts aus ihnen hergestellt werden, und sie glänzen nicht spektakulären Farben.
Außerdem wachsen sie im Vergleich zu Zier- und Nutzpflanzen wesentlich besser und nehmen diesen Nährstoffe und Lebensraum. Also werden sie gemäht, gehackt, gejätet, verbrannt und vergiftet.

In früheren Zeiten war es sinnvoll, um die kleinen Siedlungsinseln im großen mitteleuropäischen Wald Gürtel aus Äckern und Wiesen anzulegen, in denen nur nutzbare Pflanzen gedeihen durften. Diese Gürtelzone war eine Nahrungsgrundlage und bedeutete wegen ihrer Überschaubarkeit Sicherheit.

Das Bedürfnis, eine absolut kontrollierbare Zone um unsere Wohnstätten herum anzulegen, tragen wir seitdem in uns – mit dem Unterschied, dass heute in der vom Menschen beherrschten Kulturlandschaft nur noch kleine wilde, naturnahe Inseln zu finden sind, die immer mehr an Fläche verlieren. Die Entwicklung des Menschen hat aber gerade durch die Auseinandersetzung mit der vielfältigen, zunächst unbeherrschbaren Umwelt stattgefunden.

Wenn diese jetzt zunehmend ausstirbt, stirbt dann auch ein Teil von uns? - Stillen Rasen-Koniferen-Gärten wirklich das Bedürfnis nach „Natur“ im Siedlungsbereich? -
Macht der Anblick gepflasterter Hofplätze mit grauen Fugen zufrieden? – Warum finden wir Bauerngärten romantisch? – Können Wildpflanzen uns vielleicht einen Nutzen bringen, den wir vergessen haben?

Diese Broschüre soll nicht nur Gartenbesitzern Anregungen geben, sich Wildpflanzen einmal genauer anzusehen, Rückschlüsse aus ihrem Auftreten auf den Zustand des Bodens zu ziehen, sich die Heilwirkung vieler Wildpflanzen vor Augen zu führen, sich vielleicht ein Wildpflanzen-Kochbuch zuzulegen und aus „Liebe auf den zweiten Blick“ dem einen oder anderen Wildkraut doch einen Platz im Garten oder in der Pflasterritze gewähren.

(Text Irma Mika junior)

Huflattich (Tussilago farfara)

Schon im Vorfrühling zeigen sich die ersten goldgelben Blütenköpfchen des Huflattichs, je eines auf einem 10 – 15 cm langen Stängel, der mit kleinen Schuppenblättern besetzt ist.
Jedes Blütenköpfchen besteht aus bis zu 300 außen in mehreren Kreisen angeordneten weiblichen Blüten und 30 – 40 in der Mitte stehenden männlichen Blüten.
Der Huflattich ist ein Korbblütengewächs, die Blütenköpfchen werden auch Körbchen genannt.

Huflattich,
Tussilago farfara

Aus den weiblichen Blüten entwickeln sich die Samen, die wie die Samen des Löwenzahns einen „Fallschirm“ (Pappus) zur Windverbreitung ausbilden. Ergänzend wachsen die Stängel der Blütenköpfchen während der Fruchtreife zu einer Länge von 30 cm aus, um die „Pusteblume“ mit den fertigen Samen in den Wind zu heben.

Der deutsche Begriff „Lattich“ bezeichnet allgemein Pflanzen mit großen Blättern: Erst nach der Blüte erscheinen die hufförmigen, bis zu 30 cm hohen Blätter des Huflattichs, deren Blattstiele aus den Kriechtrieben am Boden entspringen. Die Blätter erscheinen so spät, da sie sonst die Windverbreitung der Samen behindern würden.

Der Huflattich ist eine Pionierpflanze auf rutschenden Hängen, verdichteten lehmige Böden und auf Schutt. Die bis zu zwei Meter langen Wurzelausläufer halten den Boden fest, lockern ihn und machen ihn so für andere Pflanzen besiedelbar. Auf Schutt trägt der Huflattich zur Bodenbildung bei.

Auch dem Menschen tut er Gutes: Schon der römische Arzt Plinius (24 – 79 n.Chr.) erwähnt das „Hustenkraut“ (lateinisch tussis: Husten, agere: vertreiben). Die Blüten liefern ein Heilmittel gegen Erkrankung der Atemwege.
Schließlich können junge Huflattichblätter als Salatbestandteil verzehrt werden. Sie enthalten viel Vitamin C.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Einjährige Wildpflanzen

Sie sind diejenigen unter den Wildpflanzen, die den Gärtner am meisten beschäftigen: Kaum ist ein Beet gejätet und geharkt, schon keinem erneut die ersten einjährigen Kräuter wie Vogelmiere, Kamille und Hirtentäschel.

Purpurote Taubnessel, Lamium purpureum

Bei genauer Betrachtung ist jedoch erkennbar, dass diese Kräuter eine ganz gewitzte Überlebensstrategie verfolgen, und es werden Möglichkeiten deutlich, wie der „Kräutersegen“ eingedämmt werden kann:
Offene Böden gibt es in Mitteleuropa natürlicherweise nur an wenigen Stellen, z.B. abgeschwemmten Flussufern, vielbenutzten Wildwechseln, Berghängen nach einem Erdrutsch oder auf Wurzeltellern entwurzelter Bäume. Diese offenen Böden sind Narben in der Vegetationsdecke und eine Herausforderung an alle Pflanzenarten, sich dort anzusiedeln.

Einjährige Pflanzen können sich nicht bzw. schlecht gegen mehrjährige Stauden oder gar Sträucher und Bäume durchsetzen. Ist die Vegetationsdecke geschlossen, liegen darunter im Boden die Samen der Einjährigen und warten auf ihre Chance. Kaum ist jedoch eine Lücke entstanden, dringen Licht und Wasser vermehrt in den Boden ein und die Keimung nicht nur der Einjährigen setzt ein.

Die Strategie zur erfolgreichen Besiedlung in nun ihre immens schnelle Entwicklung: Einjährige durchlaufen ihren Entwicklungszyklus so schnell, dass sie schon wieder Samen produziert haben, bevor andere Arten beginnen, zu blühen. Wenn die Stauden endlich so groß sind, dass sie die Einjährigen verdrängen, liegen deren Samen schon längst wieder in vermehrter Anzahl im Boden und warten auf bessere Zeiten. Geduld haben sie: Gänsefuß-Samen bleiben nachweißlich bis zu 1300 Jahre lang keimfähig.

Die Einjährigen erfüllen also als Pionierpflanze an offenen Stellen eine sehr wichtige Funktion: Durch die schnelle Durchwurzelung wird der Boden festgehalten und kann nicht mehr durch Regen und Wind abgetragen werden. Nachfolgende Stauden und Sträucher geben dem Boden endgültig Halt.

Nun wird das Problem auf Gartenböden deutlich: Der Mensch reißt ständig große Lücken in die Vegetationsdecke, und die Pflanzen sind bemüht, diese so schnell wie möglich wieder zu schließen. Man kann der Keimung aber auf einfache Weise verhindern: Mulcht man mit Grasschnitt oder mit noch nicht samentragender Wildpflanzen, „glauben“ die Samen im Boden, die Vegetationsdecke sei intakt und die Gelegenheit zum Keimen noch nicht gekommen. Manchmal kann ein Trick eine Menge Arbeit sparen.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Vogelmiere (Stellaria media)

Vogelmiere,
Stellaria media

Jedem, der einmal Hühner zugesehen hat, die sich auf eine Handvoll Vogelmiere stürzen, ist die Herkunft des deutschen Namens klar. Die ganze Gattung wird auch „Sternmiere“ genannt (lat. Stella: Stern), da die weißen Blüten mit den fünf mehr oder weniger geteilten Blütenblättern kleine Sterne ähneln.

Die Vogelmiere blüht als eines der ersten (und letzten) Wildkräuter mit Ausnahme längerer Forstperioden das ganze Jahr über. Sie ist ein Siedlungsbegleiter des Menschen seit der Steinzeit und heute weltweit verbreitet.

Ob die Vogelmiere schon in der Steinzeit als „Un“-kraut bekämpft wurde, ist ungewiss. Fest steht, dass ihre Qualifikation als Wildgemüse in früheren Zeiten mehr beachtet wurde: Die jungen Triebe sind sehr vitamin- und mineralstoffhaltig und könne als Ergänzung zum Salat, für Suppen und grüne Soßen verwendet und auch wie Spinat als Gemüse zubereitet werden.

Für Gärtner hat die Vogelmiere die erfreuliche Mitteilung, dass es sich bei seinem Beet um nährstoff- und humusreichen, angenehm feuchten und wohlausgewogenen Boden handelt, der es wert ist, durch sofortigen Bewuchs vor Austrocknung und Abtragung geschützt zu werden.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gewöhnliches Hirtentäschel (Capsella bursa-pastoris)

Die folgen uns auf dem Fuße, auch wenn wir uns mitunter heftig dagegen wehren: Alteinwanderer (Archaeophyten) werden Pflanzen genannt, die mit der Einführung des Ackerbaus um 4500 v. Chr. nach Mitteleuropa gelangten. Seitdem begleiten sie die Menschen als Ackerwildkraut oder Pflanze der Schutt- und Abfallplätze. Das Hirtentäschel ist eine von ihnen und dadurch inzwischen weltweit verbreitet.

Aus einer am Boden anliegenden Blattrosette erhebt sich der Stängel, an dem die weißen Blüten von unten nach oben erblühen und fruchten. Die Blüten besitzen vier weiße Blütenblätter, die sich kreuzweise gegenüberstehen: Das Hirtentäschel ist ein Kreuzblütengewächs. Spätestens beim Erscheinen der herzförmigen Schötchen ist das Hirtentäschel für jedermann erkennbar.

Das Hirtentäschel kann (fast) das ganze Jahr über keimen, blühen und fruchten, strenge Frostzeiten ausgenommen. Es bevorzugt frische, nährstoffreiche Böden, wie sie hauptsächlich auf Äckern und in Gärten vorliegen. Das bedeutet, dass es für die Art Hirtentäschel günstig ist, Begleiter des Menschen zu sein, da der Mensch ständig (unfreiwillig) offene, nährstoffreiche Böden zur Verfügung stellt. Andererseits kann der Mensch für die einzelne Pflanze der größte
Feind sein, wenn er es als „Un“-kraut jätet. Diesem Zwiespalt unterliegen sämtliche Begleitpflanzen menschlicher Siedlungen.

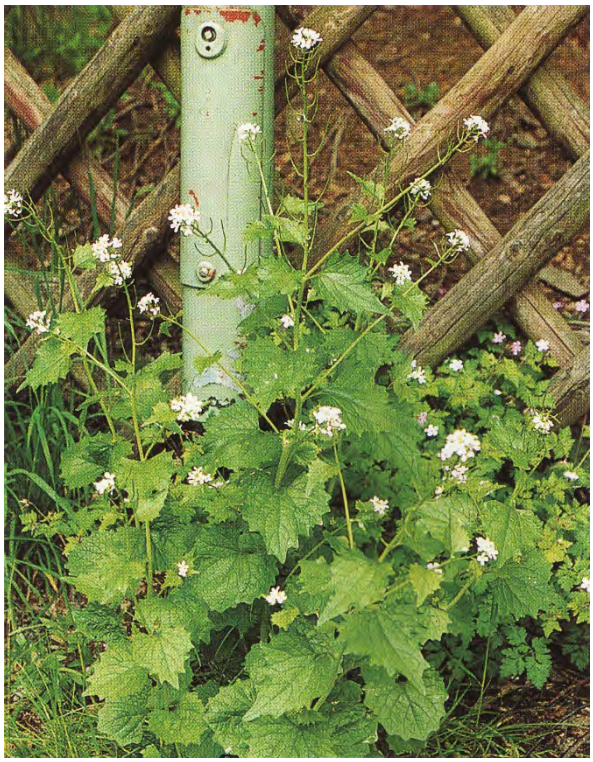
Apotheker und Heilkundige sehen das Hirtentäschel aus einem ganz anderen Blickwinkel: Das getrocknete Kraut wird gegen die verschiedensten Beschwerden, hauptsächlich gegen Blutungen aller Art, eingesetzt, wobei sich auch bei Langzeitanwendung keine Nebenwirkungen zeigen. Ist es nun Unkraut oder Heilkraut?

Gewöhnliches Hirtentäschel, Capsella bursa-pastoris

(Foto und Text Irma Mika junior)

Knoblauchsrauke, Lauchhederich (Alliaria petiolata)

Im Frühjahr schiebt sich aus den herzförmigen, gebuchteten Grundblättern, mit denen die einjährige Knoblauchsrauke überwintert, der Stängel mit den weißen Blüten. Ähnlich wie beim Hirtentäschelkraut entwickeln sich die Blüten am Stängel von unten nach oben, so dass an älteren Exemplaren sich unten schon aufrechte Schoten mit Samen befinden, während sich oben erst noch Knospen öffnen. Die Knoblauchsrauke blüht von April bis Juni an halbschattigen, nährstoff- und besonders stickstoffhaltigen Standorten wie Säumen von Gebüschen und Hecken. Sie ist ein Kreuzblütengewächs, erkennbar an den vier sich gegenüberstehenden weißen Blütenblättern und den Schoten, die die Samen enthalten. Nach der Samenreife stirbt die ganze Pflanze ab. Die Samen keimen noch im selben Jahr, überwintern als grüne Pflanze und blühen im nächsten Jahr.



Knoblauchsrauke, Lauchhederich, Alliaria petiolata

Ihren Namen hat die Knoblauchsrauke durch den Geruch der zerriebenen Blätter erhalten, die in Salaten und grünen Soßen in der Küche Verwendung finden.

Im Garen kennzeichnet ihr Auftreten Standorte mit hohem Stickstoffgehalt, an denen keine weitere Düngung erforderlich ist.
Eine reizvolle Staudenkombination für halbschattige Standorte ist eine Mischung aus Knoblauchsrauke und Einjährigem Silberblatt oder Mondviole (Lunaria annua). Diese ist ebenfalls ein Kreuzblütengewächs mit dem gleichen Lebensablauf wie die Knoblauchsrauke. Die dunkelvioletten Blüten des Silberblattes und die weißen der Knoblauchsrauke setzen einen Frühjahrsakzent, den auch die früh fliegenden Schmetterlinge zu schätzen wissen. Der geschützte Aurorafalter (Anthocharis cardamines) ist einer von ihnen. er ähnelt dem Kohlweißling, das Männchen hat aber orange Flecken auf den Spitzen der Vorderflügel. Die Raupen fressen an beiden Pflanzenarten.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gundermann (Glechoma hederacea)

Zur Verbreitung benutzt der Gundermann – wie einige anders Pflanzenarten auch – Ameisen: Gundermann-Samen sind mit einem nährstoffhaltigen Anhängsel versehen, weshalb sie Ameisen gern einsammeln und zu ihren Nestern tragen. Auf dem Weg werden die Samen jedoch zu Teil wieder verloren und dadurch verbreitet.

Das blau blühende Gewächs kommt häufig auf nährstoffhaltigem Boden in Gebüschsäumen oder krautigen Wiesen vor. Durch oberirdische Ausläufer bilden sich im Laufe der Zeit kleine Teppiche, die von April bis Juni blühen und besonders Hummeln anziehen. An halbschattigen Standorten, zum Beispiel unter Bäumen, ist der Gundermann ein attraktiver Bodendecker.

Auch als Heilpflanze kann der Gundermann vielfältig eingesetzt werden, unter anderem bei Lebererkrankungen.
In der Küche wird er zum Würzen verwendet: Junge Blätter können in kleinen Mengen in Gemüsen mitgekocht, fein gehackt über Suppen gestreut oder in Omeletts verbacken werden. Getrockneten Gundermann verwendet man für Kräuterbutter oder Kräutersalze.

Gundermann,
Glechoma hederacea

Ein Gundermann-Teppich unter einem Baum bringt vielfältigen Nutzen: Der Baum behält eine lockere, vor Austrocknung geschützte Baumscheibe, Hummeln und Bienen finden Nahrung, der Mensch hat den schönen Anblick und ein Gewürz für die Küche, und den Ameisen wird vielfacher Ersatz für den verlorenen Samen geboten.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gewöhnlicher Löwenzahn (Taraxacum officinale)

Der Wind bringt ihn überall hin, und wo er landet, wächst er an: in Wiesen, auf Äckern und Wegen, in Gärten und selbst in Pflaster- und Asphaltritzen.

Im Mai bilden Löwenzahnblüten auf nährstoffreichen Wiesen ein gelbes Blütenmeer. Sie öffnen sich allerdings nur bei Sonnenschein, im Dunkeln und bei Regen bleiben sie geschlossen. Das ist sinnvoll, denn dann fliegen keine Insekten, die die Blüten bestäuben können.

Das lateinische Wort „officina“ bedeutet Apotheke. Alle Kräuter, die den Namenszusatz „officina“ tragen, wurden oder werden noch als Heilkräuter verwendet. Löwenzahntee wird bei verschiedenen Beschwerden verabreicht, Löwenzahn-Presssaft ist Bestandteil von Frühjahrskuren.

In der Küche werden alle Teile des Löwenzahns verwendet: Aus den vitaminreichen Blättern kann ein gesunder, schmackhafter Salat zubereitet werden, die Blüten dienen der Bereitung von Löwenzahngelee oder Löwenzahnblütenwein, und die Wurzel wurde früher geröstet als Kaffee-Ersatz verwendet.

Gewöhnlicher Löwenzahn, Taraxacum officinale

Löwenzahn im Rasen ist aber auch – positiv ausgedrückt – die Freude der Kaninchen, nicht unbedingt die des Gärtners. Da er bis zu zwei Meter tiefe Pfahlwurzeln ausbildet, bringt ihn auch mehrmaliges Ausstechen in der Regel nicht um. Auf die Frage eines entnervten Zeitgenossen, wie es denn mit dem Löwenzahn fertig werden könnte, antwortete ein Philosoph und Hobbygärtner: „Machen Sie Löwenzahn zu Ihrer Lieblingsblume!“

(Foto und Text Irma Mika junior)

Echte Kamille (Matricaria chamomilla)

Ein Kräuterfreund nimmt eine gelb-weiße Blüte in die Hand, zerreibt sie, hält sie an die Nase und riecht – nichts. In diesem Fall ist es die Blüte einer nahen Verwandten, der Geruchlosen Kamille (Matricaria maritima inodora), die ihren Namen in Bezug auf den typischen Kamillengeruch alle Ehre macht.

Die Echte Kamille ist vor allem am Geruch zu erkennen. Außerdem unterscheiden sich ihre Blütenköpfchen von denen der Geruchlosen Kamille: Der Blütenboden unter den gelben inneren Blüten ist bei der Echten Kamille gewölbt und hohl, bei der Geruchlosen Kamille dagegen flach und mit Mark ausgefüllt.

Auf die Frage nach einem Heilkraut wird den meisten Menschen als erstes die Kamille einfallen. Ihre Blüten enthalten ätherische Öle, die vor allem entzündungshemmend wirken und sowohl innerlich als auch äußerlich vielfältig angewendet werden. Schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert erwähn Plinius die als Heilkraut.

Echte Kamille,
Matricaria chamomilla

Die Echte Kamille gehört zu den Pflanzen, die den Menschen mit der Erfindung des Getreideanbaus vor ca. 6000 Jahren als typisch Ackerwildkraut aus Südeuropa und dem Nahen Osten nach Mitteleuropa begleiteten. Auch Mohn, Kornblume, Kornrade und Feld-Rittersporn gehören in diese Gruppe. Wenn die beiden letzteren Arten heute kaum noch bekannt sind, dann liegt das am drastischen Rückgang der Ackerbegleitpflanzen seit der verstärkten Anwendung von Spritzmitteln in den fünfziger Jahren. Heute wird erfolgreich versucht, diese Pflanzen durch sogenannten Ackerrandstreifenprogramme Lebensräume zu schaffen: Landwirte verpflichten sich, die Randzonen von Äckern nicht mit Pestiziden und Dünger zu behandeln und erhalten Entschädigungen für eventuelle Ernteverluste. Die neu entstandene Vielfalt auf den Feldern hilft auch bedrohten Vogelarten wir z.B. dem Rebhuhn.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gewöhnliche Schafgarbe (Achillea millefolium)

Schon Hippocrates (460 v. Chr.) erwähnte ihre Heilkraft, die der griechische Held Achilleus entdeckt haben soll, der sie zur Behandlung seiner Wunden einsetzte.
Die Schafgarbe ist eine charakteristische Pflanze der Wiesen und Weiden, kommt aber auch auf Brachflächen und an Wegrändern vor. Sie ist von den Gebirgen des Mittelmeerraums über ganz Europa bis nach Sibirien verbreitet. Den fein gefiederten Blättern verdankt sie ihren lateinischen Namen (mille: tausend, folium: Blatt).

Die Schafgarbe fand zu allen Zeiten und bei vielen Völkern Beachtung: Bei den Germanen galt sie als Zaubermittel gegen böse Krankheiten, im Mittelalter hielt man sie für wirksam gegen Zauberei und teuflische Machenschaften. In Frankreich wurde sie Kindern beim Zubettgehen auf die Augenlider gelegt, um tiefen Schlaf und schöne Träume hervorzurufen. In England werden Schafgarbenblüten in Brautkränze gewunden und Schafgarbe als „Venuskraut“ im Hochzeitsmahl soll mindestens sieben Jahre Eheglück bewirken.
Eine alte chinesische Beschwörungsformel ist das Auszählen von 49 trockenen Schafgarbenstängeln.

Gewöhnliche Schafgarbe
Achillea millefolium

In der Küche werden die jungen Blätter als Salatbestandteil verwendet oder wie Spinat zubereitet. Auch die Schafgarbe ist ein Heilkraut: Blätter und Blüten können getrocknet und als Tee verabreicht werden. Der Schafgarbensaft dient zur Blutreinigung und zur Behandlung schlecht heilender Wunden.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Weiße Taubnessel (Lamium album)

Weiße Taubnessel
Lamium album

Kinder pflücken manchmal die weißen Blüten ab und saugen am Hinterende. Es schmeckt tatsächlich ein wenig süß, da die Blüten Nektar enthalten. Nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum finden die Kinder auch schnell heraus, dass Taubnesselblätter weniger scharf gezähnt sind als Brennnesselblätter, und natürlich, dass sie nicht brennen. Bei näherem Hinsehen haben Weiße Taubnesseln mit Brennnesseln nur die Standortvorlieben gemeinsam:
Es sind Stickstoffzeiger, die an Gebüschsäumen, Zäunen und Wegrändern wachsen.

Weiße Taubnesseln gehören zu den Lippenblütengewächsen:
Die fünf Blütenblätter sind zu einer Röhre mit einer sogenannten Unterlippe aus drei Blütenblättern und einer Oberlippe aus zwei Blütenblättern verwachsen. Der Stängel ist vierkantig und die Blüten stehen fünf bis acht in den „Etagen“ der Blattachseln.

Im Garten nehme Taubnesseln manchmal überhand, da sie sich nicht nur durch Samen, sondern auch durch Ausläufer vermehren. Ihr Vorkommen kennzeichnet stickstoffreiche Standorte, an denen nicht zusätzlich gedüngt werden sollte. Weiße und andere Taubnesseln sind bevorzugte Bienen- und Hummelpflanzen, die besonders lange, nämlich von April bis Oktober, blühen. Ein Flecken Taubnesseln, der z.B. am Kompost wachsen darf, ist eine der größten Freuden, die Bienen und Hummeln gemacht werden kann.

Die Weiße Taubnessel ist auch ein wenig bekanntes Heilkraut mit verschiedenen Anwendungsbereichen. Die vitamin- und eiweißreichen jungen Blätter werden von Wildgemüse-Kennern als Salatbestandteil geschätzt. Die Blüten eignen sich zur Dekoration und sind ebenfalls essbar.
Zudem sollen Weiße und Gefleckte Taubnesseln (mit rosa Blüten) günstigen Einfluss auf das Wachstum von Kartoffeln haben. Einen Versuch ist es wert.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Spitz-Wegerich (Plantogo lanceolata), Breit-Wegerich (Plantago major)

Der Blick auf eine ältere Rasenfläche kann eine Menge über die derzeitige Nutzung verraten: An vielen Stellen durchbrechen Rosetten aus dunkelgrünen, länglichen Blättern das Gras, anderswo finden sich untertassen- bis suppentellergroße Flecken ausbreiten, grasgrünen Blättern. Aus den Rosetten entspringen an langen Stängeln walzförmige Blütenstängel. Es handelt sich hier um den Spitz- und den Breit-Wegerich.

Breit-Wegerich, Plantago major

Der Spitz-Wegerich ist eine typische Pflanze der Wiesen und Weiden, die häufigsten Schnitt vertragen kann. Der trittverträgliche Breit-Wegerich ist dagegen auf Wegen oder an Viehtränken zu finden, an Orten, die starker Trittbelastung ausgesetzt sind. Breit-Wegerich im Rasen zeigt an, dass hier viel herumgelaufen wird.

Spitz-Wegerich, Plantago lancelota

Spitz-Wegerich ist eine Arzneipflanze, die vor allem bei Erkrankungen der Atemwege eingesetzt werden kann. In Osteuropa wird er daher auf Feldern als Heilkraut angebaut.

Aber auch in der Küche könne die jungen Blätter beider Wegericharten für Salate, Gemüse und Suppen verwendetwerden.

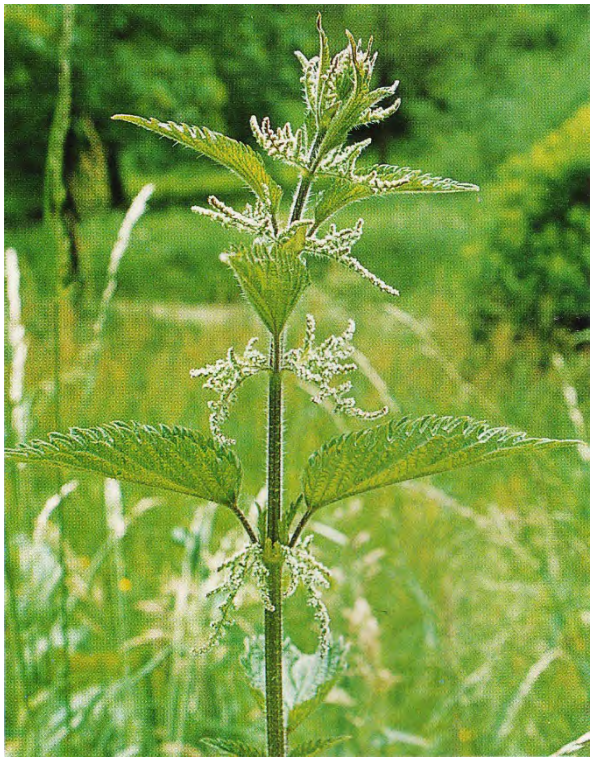
Beide Wegericharten sind Begleiter des Menschen. Ihre Samen sind klebrig, bleiben an Schuhen und Pfoten hängen und werden so verbreitet.

Der Breit-Wegerich gelangte mit der Besiedlung Nordamerikas durch die Europäer zunächst an die Ostküste und von dort aus mit den Siedlertrecks nach Westen. Da entlang der Treckrouten bald überall die Flecken des Breit-Wegerichs auftraten, nannten ihn die Indianer „Fußabdruck des weißen Mannes“.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Große Brennnessel (Urtica dioica)

Für viele ist sie das „Un“-kraut schlechthin: die Brennnessel. Sie wächst an stickstoffreichen Standorten wie Kompost- oder Misthaufen und bildet durch Ausläufer dichte, bis 1,5 m hohe Bestände.
An ihren natürlichen Wuchsorten ist sie Bestandteil von Uferstaudengesellschaften. Ihre Ausläufer dienen hier, ebenso wie die des Gierschs, zur Befestigung des Bodens. Im Garten zeigt die Brennnessel stickstoffreiche, feuchte Standorte an.



Große Brennessel, Urtica dioica

Das brennende Gefühl nach einer Berührung der Blätter entsteht durch winzige Brennhaare, die eine stark hautreizende Flüssigkeit enthalten. Die Brennhaare sind wie eine Spritzenkanüle mit einem runden Köpfchen gebaut. Bei Berührung bricht der Kopf an, und die Kanüle dringt tief in die Haut ein.

Trotz- oder gerade wegen – ihrer Eigenschaften ist die Brennnessel dem Menschen nützlicher als manche Nutzpflanze: Brennnesselblätter enthalten viel Vitamin A und C, Eisen und Spurenelemente. Sie werden daher als Heilmittel unter anderem gegen Mangelerscheinungen eingesetzt. Eine wirksame, wenn auch unangenehme Behandlungsmethode gegen Rheuma ist das Schlagen der Haut mit Brennnesseln.

Gerichte aus Brennnesselblättern sind eine Bereicherung für die Küche: Sobald junge Brennnesselblätter mit Öl in Berührung kommen oder gedünstet werden, verlieren sie ihre Brennwirkung. Die können dann als Gemüse, Suppe oder Salat verzehrt werden. Ein gesundes Feinschmeckervergnügen, dass die Raupen von über 25 Tagfalterarten schon lange entdeckt haben.

Im Mittelalter stellte man aus den Fasern der Stängel Stricke, Netze und auch Gewebe her. Außerdem heilt man die Brennnessel für ein Abwehrmittel gegen böse Mächte.

Ein Mittel zur Abwehr von Blattläusen ist die Brennnessel auf jeden Fall: Eine Jauche aus Brennnesseln, Schachtelhalm und Hirtentäschel ist ein zuverlässiges Spritzmittel, wenn sie regelmäßig und nicht erst bei akutem Befall angewendet wird. Außerdem stärkt sie die Abwehrkräfte der Pflanzen. Nachteilig ist der Gestank der Jauche, die weiterhin aber garantiert keine Nebenwirkungen entwickelt.

Brennnesseln begegnen uns jedoch auch an Orten, an denen sie natürlicherweise nicht vorkommen würden, so z.B. im Wald. Ein weit verbreiteter Irrtum ist es, Gartenabfälle in den Wald zu bringen, da diese nur „Natur“ sind, die „zurückgegeben“ wird: Gartenabfälle erhöhen den Nährstoffgehalt des Waldbodens und fördern so Pflanzen wie die Brennnessel, die in einem intakten Wald nicht auftreten würden. Die in den Gartenabfällen enthaltenen Ableger von nicht einheimischen Pflanzen verfälschen die Artenzusammensetzung des Waldes noch zusätzlich. Gartenabfälle, die nicht im eigenen Garten kompostiert werden können, gehören in die braune Tonne oder in die Sammelcontainer für Grünabfälle.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Giersch, Geißfuß (Aegopodium podagraria)

Giersch, Geißfuß, Aegopodium podagraria

In Juni und Juli erblühen an krautreichen Gebüschrändern die weißen Dolden des Gierschs, der wegen der Form seiner Blätter auch Geißfuß genannt wird. Er ist aber auch an nähstoffreichen Stellen in Gärten, an Hecken und Wegrändern zu finden. Durch seine Verbreitung nicht nur über Samen, sondern vor allem über weißliche unterirdische Ausläufer kann er im Garten viel Arbeit verursachen. Der britische Gartenbuchautor Michael Chinery gibt dazu den guten Rat: „Wenn Sie sich gar nicht mehr zu helfen wissen, können Sie den Giersch auch essen!“
Es handelt sich hier nicht um einen Auswuchs der (zu Unrecht) berüchtigten britischen Küche: Auch in Westfalen wurden die Blattstiele als Frühjahrsgemüse verzehrt. Junge Gierschblätter lassen sich gut für Salate, Gemüse und Suppen verwenden, die älteren Blätter schmecken herzhafter und können feingehackt als Würze zugegeben werden.

In der Volksheilkunde wurde Giersch als Mittel gegen Rheuma und Gicht (lateinisch: podagra) benutzt. In der Homöopathie finden heute Gierschauszüge Verwendung.

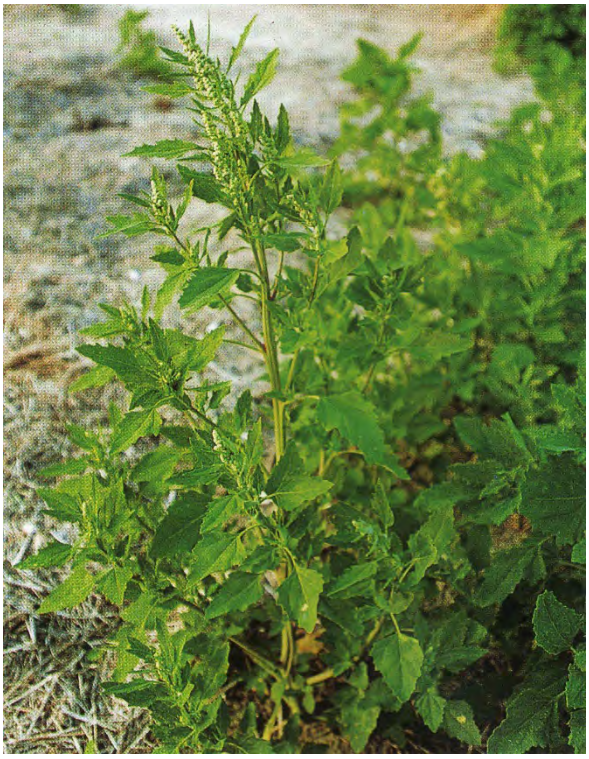
Die enorme Ausbreitung des Gierschs über Ausläufer erfüllt an natürlichen Standorten eine sehr wichtige Funktion: die Befestigung des Bodens an Bachufern oder Böschungen. Die Durchwurzelung verhindert, dass der Boden durch Regen und Wind abgetragen wird.

In Nordamerika ist der Giersch ein Neueinwanderer und vornehmlich in Dörfern zu finden. Inzwischen gibt es eine Zuchtform mit grün-weißen Blättern, die dort als Bodendecker in Gärten gepflanzt wird.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Weißer Gänsefuß, Weiße Melde (Chenopodium album)

Wenn irgendwo ein Stückchen Boden offen liegt, ist der Weiße Gänsefuß garantiert unter den Erstbebsiedlern. Er ist „die“ einjährige Pionierpflanze auf offenen Böden und erscheint in Abhängigkeit von den Standortbedingungen in verschiedenen Größen von winzigen, 5 – 10 cm hohen Pflänzchen bis zum 1,5 m großen Prachtexemplar.



Weißer Gänsefuß, Weiße Melde, Chenopodium album

Über die Bedeutung der Einjährigen wurde schon berichtet: Sie verhindern die Abtragung des Bodens durch Regen und Wind, bis sie von mehrjährigen Stauden überwuchert werden, die den Boden dann endgültig festhalten.

Seinen Namen erhielt der Weiße Gänsefuß wegen der Form seiner Blätter. Heute gilt er nur noch als lästige Wildpflanze, die in der Stadt vor allem auf Baumscheiben und in Zierbeeten wächst und den Gesamteindruck stört. Eine spektakuläre Zierpflanze ist der Weiße Gänsefuß mit seinen kleinen grünen Blüten sicherlich nicht, er ist aber eine der ältesten Nutzpflanzen Mitteleuropas und wurde von unseren Vorfahren hochgeschätzt:
Im Frühjahr kann die ganze Pflanze wie Spinat zubereitet werden, später sollten nur noch die Blätter und jungen Triebe Verwendung finden.
Der Weiße Gänsefuß ist reich an Eisen, Calcium, Vitaminen und Eiweißen, er enthält sogar mehr Eisen und Eiweiße als Spinat. Die ölhaltigen Samen wurden früher zu Mehl gemahlen und zu Brot und Kuchen verarbeitet. Ihr Geschmack erinnert an Buchweizen. Sogar roh sind sie genießbar, was auch Grünfinken, Haussperlinge und andere Vögel zu schätzen wissen.

Eigentlich sollt der Weiße Gänsefuß wieder einen Platz im Gemüsegarten erhalten: Er ist gesund, anspruchslos und pflegeleicht. (Letzteres schon deswegen, weil in diesem Beet die wilden Gänsefuß-Kollegen nicht gejätet werden müssen.)

(Foto und Text Irma Mika junior)

Tüpfel-Johanniskraut (Hypericum perforatum)

Auf sonnigen, mageren Weiden, älteren Brachflächen oder an Bahndämmen erscheinen ab Juni die goldgelben Blüten des Tüpfel-Johanniskrautes. Seinen Namen hat er daher, dass es um Johanni (24.Juli) zu blühen beginnt.
Im Heu fallen die harten, mit zwei deutlichen fühlbaren Längsleisten versehenen Stängel auf.

Auf den Blättern sind bei näherem Hinsehen Tüpfel erkennbar die das Blatt wie perforiert aussehen lassen. Diese Tüpfel sind Sekretbehälter, die auf leichten Druck mit dem Finder hin den Farbstoff Hypericin entlassen. Die Druckstelle färbt sich blutrot. Daher wird das Kraut auch „Johannisblut“ genannt.

Es ist eine alte Heilpflanze, die schon Dioskurides (40 – 80 n.Chr.) erwähnt. Das Hypericin und weitere Wirkstoffe sind Heilmittel gegen Nervosität, Schlaflosigkeit und Depressionen. Das rote Johanniskrautöl kann bei Wunden und Rheuma angewendet werden. Wegen der merkwürdigen Rotfärbung war das Tüpfel-Johanniskraut, auch Hexenkraut genannt, als Zaubermittel bekannt: In der Mittsommernacht gepflückt sollte es den Hexen, Geistern und auch Blitzschlag abwehren.

Tüpfel-Johanniskraut,
Tüpfel-Hartheu,
Hypericum perforatum

Die Blüten des Tüpfel-Johanniskrautes enthalten kaum Nektar, produzieren aber viel Blütenstaub. Als Pollenpflanze ernährt es somit viele Insektenarten, von denen es als Gegenleistung bestäubt wird. Wird eine Blüte nicht bestäubt, tritt Selbstbestäubung ein: Die Blüten- und Staubblätter neigen sich bei Verblühen nach innen zur Narbe.

Auf den Blättern des Johanniskrautes leben den ganzen Sommer über kleine, kugelige, stahlblaue, bronzegrüne oder lackschwarze Blattkäfer der Art Chrysomela geminata. Die ernähren sich ausschließlich von Johanniskraut-Blättern.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Rainfarn (Tanacetum vulgare)

Im Frühjahr, solange nur die Blätter des Rainfarns zu sehen sind, wird er leicht mit Farnen verwechselt. Sobald aber im Juli die gelben Blütenköpfchen erscheinen, wird deutlich, dass es sich um eine Blütenpflanze handelt.

Der Rainfarn ist ein Korbblütengewächs. Die Blütenköpfchen bestehen aus vielen gelben Einzelblüten, die gern von Schmetterlingen, Bienen, Schwebfliegen und anderen Insekten aufgesucht werden.

Seine ursprünglichen Wuchsorte sind Auenwälder und Auengebüsche, Ufer und Schotterbereiche in Flusstälern. Heute ist er vor allem an Wegrainen, Straßenrändern und auf älteren Brachflächen zu finden.

Wegen seiner Heil – und Nutzanwendung wurde Rainfarn früher häufig kultiviert. Auch heut noch ist er in einigen Gärten des Sauerlandes zu finden.

Rainfarn,
Tanacetum vulgare

Blätter und Blüten des Rainfarns enthalten ätherische Öle und Bitterstoffe. Sie können getrocknet gegen Motten und Flöhe verwendet werden, früher wurden sie auch als Wurmmittel benutzt. Die Insekten vertreibende Wirkung des Rainfarns kann auch im Garten vielfältige Anwendungen finden: Tee aus Rainfarn kann gegen die Raupen von Kohlweißlingen und Apfelwickler, Blattläuse, Milben und Ameisen gespritzt werden. 30g trockene Rainfarnblüten drei Tage lang in Wasser angesetzt und anschließend mit zwei Litern Wasser verdünnt ergeben ein Spritzmittel gegen Pilz- und Bakterienbefall an Tomaten und Kartoffeln.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gewöhnlicher Beifuß (Artemisia vulgaris)

In die Schuhe gesteckt, „bei den Füßen“, soll er die Müdigkeit beim Gehen vertreiben. Jeder hat ihn schon gesehen, aber nur wenigen ist er aufgefallen: der Gewöhnliche Beifuß.

Die natürlichen Wuchsorte des Beifußes sind Ufergebüsche und Schotterbänke von Flüssen.

Der Beifuß ist ein lichtliebender Stickstoffzeiger. Da in der Nähe menschlicher Siedlungen der Boden in der Regel relativ feucht und gut gedüngt ist, ist der Beifuß zu einem Begleiter des Menschen geworden, der an Wegrändern, Mauerfüßen und auf Brachflächen zu finden ist.

Unter guten Wuchsbedingungen kann der Beifuß bis zu 2,5 m hoch werden. Gerade in der Stadt treten aber auch Kleinformen von ca. 50 cm ungünstigen Standorten auf.

Zu erkennen ist de Beifuß an der silbrig glänzenden Unterseite der dunkelgrünen Blätter.

Ein alter Name für den Beifuß ist „Gänsekraut“. Er wird nicht etwa gern von Gänsen gefressen, sondern das getrocknete, blühende Kraut ist ein hervorragendes Gewürz zu Gänse- und Entenbraten sowie fettem Fleisch. Es enthält ätherische Öle, Vitamine und Bitterstoffe, die diese Speisen leichter verdaulich machen. Ein Tee aus dem Kraut hilft bei Appetitlosigkeit und Verdauungsstörungen. In der Küche kann Beifuß auch für Kräuterbutter und Kräutersalz verwendet werden. Was ist ein Kräuterbeet ohne Gänsekraut?

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gewöhnlicher Beifuß, Artemisia vulgaris

Kanadische Goldrute (Solidago canadensis), Späte Goldrute (, Solidago gigantea)

Auf langen beblätterten Stängeln erblühen im Spätsommer die Blütenstängel der Goldruten. Sie bestehen aus vielen goldgelben Einzelblüten, die von unzähligen Bienen, Schmetterlingen, Hummeln, Käfern und anderen Insekten umschwärmt werden.

Kanadische Goldrute, Solodago canadensis

Die beiden Goldruten-Arten sind nur noch durch genaues betrachten auseinanderzuhalten: Die Stängel der Kanadischen Goldrute sind dicht abstehend behaart, die der Späten Goldrute dagegen kahl und im oberen Teil etwas bereift.

Beide Arten lieben warme, sonnige Standorte mit lockerem, nährstoff- und basenreichen Boden. Hier können sie bis zu 2,5 m hohe Bestände bilden. Sie nehmen aber auch mit ungünstigeren Standorten vorlieb. Dort finden sich dann kleinere Exemplare. Goldruten bilden über Wurzelausläufer dichte Bestände, die andere Pflanzen verdrängen und daher recht einheitlich aussehen.

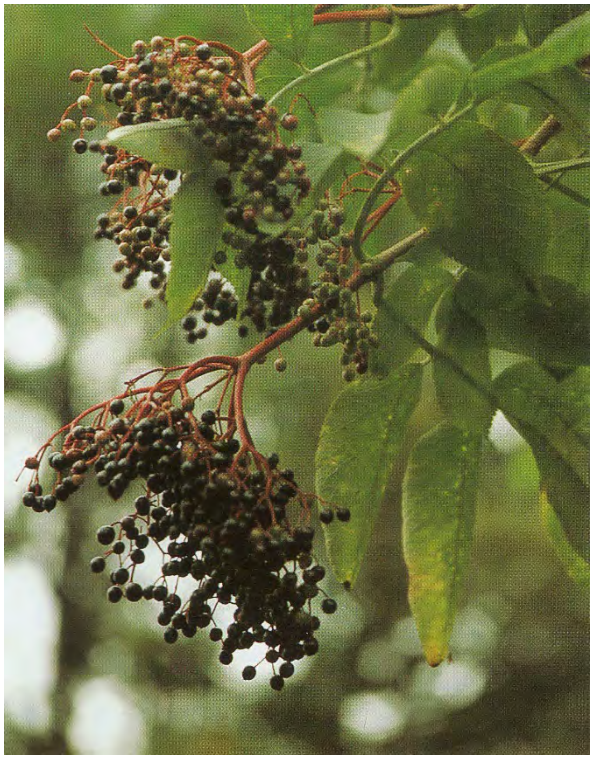
Die Goldruten wurden im letzten Jahrhundert als Zierpflanzen aus Nordamerika nach Europa eingeführt. Hier verwilderten sie rasch und gelten heute als eingebürgert. 1853 wurde die Kanadische Goldrute als Wildpflanze in Westfalen nachgewiesen. Die Späte Goldrute tauchte erst wesentlich später auf. Ihren Namen hat sie von ihrer im Vergleich zur Kanadischen Goldrute längeren Blütezeit. Im Gebiet um Lüdenscheid ist die Kanadische Goldrute häufiger anzutreffen als ihre Verwandte.

Heute sind Goldruten vielfach an Bahndämmen, Wegrändern und auf Brachflächen zu finden. In Gärten werde sie kaum noch kultiviert. Es gibt inzwischen Züchtungen mit verkürztem Stängel. Wer einen sonnigen Platz frei hat und gern Schmetterlinge „wie zu Omas Zeiten“ beobachten möchte, der sollte sich Goldruten in den Garten holen.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Schwarzer Holunder (Sambucus nigra)

Im Juni leuchten an Waldrändern und Hecken die weißen Blütendolden des Schwarzen Holunders. Spaziergänger genießen den Anblick und den schweren Duft. Auf den Holunderblüten finden sich zahlreiche Insekten ein, die den reichhaltigen Pollen fressen und gleichzeitig die Blüten bestäuben.



Schwarzer Holunder, Sambucus nigra

In Dorf und Stadt ist der Schwarze Holunder heute eher unbeliebt: Vögle fressen die Beeren und verbreiten den Strauch in jeder Pflasterritze. Es gilt als Pflanze der Bahndämme und Brachflächen und ist häufig an „wilden“ Gartenabfalldeponien zu finden, da er stickstoffreichen Boden bevorzugt.

Dabei hält der Schwarze Holunder jeden Vergleich mit anderen Obstsorten stand: Die Früchte enthalten viel Vitamin C und können zu Mus oder Saft gekocht werden. Roh sind sie allerdings ungenießbar und führen zu Magen- und Darmbeschwerden. Das Mus ist dagegen nicht nur ein gesunder Nachtisch, sondern auch hilfreich bei Darmentzündungen.

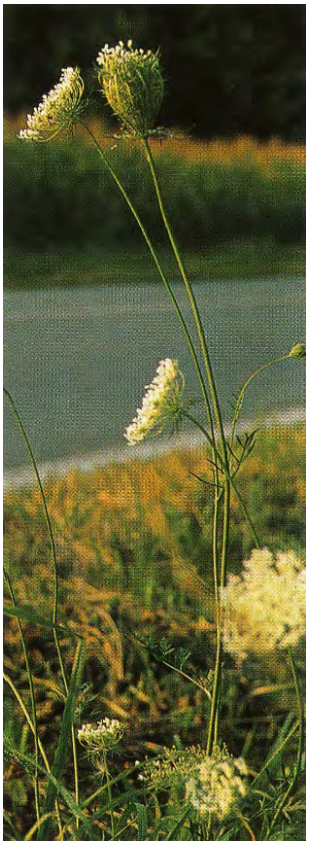
Doch auch die Blüten sind essbar: Sie werden vor allem in Süddeutschland in Teig getaucht und ausgebacken. Getrocknet und als sogenannter „Fliedertee“ verabreicht sind die wirksam geben Fieber, Erkältungen und stärken die Abwehrkräfte.

In Europa begleitete der Schwarze Holunder den Menschen durch seine Entwicklung: Holunderkerne wurden bei Ausgrabungen von Steinzeitsiedlungen gefunden. Bei den Germanen war der Holunder der Hausgöttin „Frau Holle“ geweiht.
Im Mittelalter herrschte die Überzeugung, dass der, der einen Holunderbusch fällt, innerhalb von drei Tagen sterben muss. In Nordeuropa wird aus Holunderblüten und Bier ein Liebestrank gebraut, der Verliebte in Jahresfrist zum Heiraten bringen soll.

Eine alte westfälische Bauernweisheit besagt, dass man vor dem Holler den Hut ziehen soll.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Wilde Möhre (Daucus corota)



Wilde Möhre, Daucus carota

Es braucht etwas Zeit, die Ähnlichkeiten zwischen einer blühenden Wilden Möhre und der wohlbekannten Garten-Möhre (Daucus carots sativa) zu entdecken. Dennoch sind sämtliche Sorten der Garten-Möhre aus der Wilden Möhre entstanden. Das Verbreitungsgebiet der Wilden Möhre reicht von den Bergen Ostafrikas über das Mittelmeergebiet und Europa bis nach Westasien.

In Westasien sind auch die ersten Züchtungen entstanden. Ursprüngliche Garten-Möhren haben weißliche bis gelbe Wurzeln. Durch allmähliche Zuchtauslese wurde der Anteil des orangen Farbstoffs Carotin, der Vorstufe des Vitamins A, in der Wurzel erhöht, so dass „moderne“ Möhren orange bis hellrote Wurzeln besitzen: Es sind „Karotten“. die weißliche Wurzel der Wilden Möhre ist kaum verdickt.

Die typischen Möhrenblätter sind mehrfach gefiedert und von filigranem Aussehen. Die weißen Blüten stehen in der Dolde zusammen, in deren Mitte häufig eine einzelne schwarz - purpurne Blüte, die sogenannte „Möhrenblüte“, steht, der die Mohrrübe oder Möhre ihren Namen verdankt. Zur Blütezeit ist die Dolde leicht nach oben gewölbt, zur Fruchtreife dagegen ziehen sich die Doldenäste faustartig um die Mittelblüte zusammen.
Die Früchte sind stachelig, sie bleiben im Fell von Tieren hängen und werde so verbreitet.

Wilde Möhren sind vor allem in trockenen Wiesen, aber auch an Wegrändern und auf Brachflächen zu finden. Sie sind unter anderem Futterpflanze für die Raupen des geschützten Schwalbenschwanzes (Papilio machaon) und des Totenkopfes (Acherontia atropes), des größten einheimischen Schwärmers, der nach einer Zeichnung auf der Oberseite diesen etwas unheimlichen Namen erhielt.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gewöhnliche Nachtkerze (Oenothera biennis)

Von Juni bis September ist in der Abenddämmerung ein Schauspiel zu beobachten, das verdeutlicht, zu welch schnellen Bewegungen Pflanzen fähig sind: Die Blüten der Gewöhnlichen Nachtkerze öffnen sind.

Gewöhnliche Nachtkerze, Oenothera biennis

Sobald die Beleuchtung schwächer wird, reißen zunächst die grünen Hüllen der Kelchblätter an der Spitze auf, so dass die gelben Blütenblätter darunter erkennbar werden. So verharren die Blütenknospen der Nachtkerze noch eine Weile, bis plötzlich eine Knospe nach der anderen ein Ruck durchfährt, die Kelchblätter auseinander gedrückt werden und gegen den Blütenstiel zurückklappen. Gleichzeitig entrollen sich die vorher ineinander gedrehten vier Blütenblätter.

Dieser Vorgang spielt sich in weniger als einer Minute ab. Nach wenigen weiteren Minuten hat sich dann die kelchförmige Blüte ausgeformt und strömt einen schweren, süßlichen Duft aus, der Nachtschmetterlinge anlockt. Diese bestäuben die Blüten. Am Abend des nächsten Tages ist die Befruchtung abgeschlossen und die Blüten welken, während sich schon die nachfolgenden öffnen. An günstigen Standorten können Nachtkerzen über zwei Meter hoch werden. Solche Prachtexemplare haben neben der Hauptachse noch mehrere aufstrebenden Seitenäste und sehen erblüht aus wie ein Kronleuchter voller heller Kerzen.

Die gewöhnliche Nachtkerze stammt aus Nordamerika. Samen wurden zu Beginn des 17. Jh. in den botanischen Garten von Padua gebracht. Von dort aus hat sich die Gewöhnliche Nachtkerze über ganz Süd- und Mitteleuropa ausgebreitet. Schon 1755 wurde sie als Neueinwanderer in Westfalen beschrieben.

Nachtkerzen wurden um 1800 auch als Gemüsepflanzen gezogen. Aus ihrer fleischigen Wurzel können Salate, Suppen und auch warme Speisen bereitet werden. Es gibt eine große Anzahl von Unterarten der Gewöhnlichen Nachtkerze, von denen einige besonders großwüchsige Sorten auch in Gärten zu finden sind.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Echte Zaunwinde (Calystegia sepium)

Die weißen, trichterförmigen Blüten der Zaunwinde haben einen Durchmesser von ca. 5 cm und gehören zu den größten unter denen der Wildpflanzen Mitteleuropas. Natürliche Standorte der Zaunwinde sind Ufer, Erlen- und Weidengebüsche sowie Röhrichte. Sie wächst hier in sogenannten Schleiergesellschaften. Das sind feste Lebensgemeinschaften aus Hochstauden wie z.B. Brennnesseln oder Wasserdost, die mit windenden oder rankenden Pflanzen wie mit einem Schleier überzogen sind.

Echte Zaunwinde, Calystegia sepium

Die Zaunwinde vermehrt sich nicht nur über Samen, sondern auch über langgestreckte, weißliche unterirdische Ausläufer. Diese halten an ihren natürlichen Standorten den Boden fest und schützen ihn – ähnlich wie die Ausläufer vor Giersch und Brennnesseln – vor Abschwemmung.

Auch die Zaunwinde hat sich an die vom Menschen veränderte Umwelt angepasst und ist häufig an Zäunen, Wegrändern und Hecken zu finden. sie liebt nährstoffreichen, feuchten Boden und viel Licht. Inzwischen ist sie weltweit in den gemäßigten Zonen verbreitet.

Wer einen Zaun im Sommer dekorativ bewachen lassen möchte, der sollte die Zaunwinde wählen. eine Steinkante von ca. 20 cm Tiefe verhindert die Ausbreitung der Ausläufer weitgehend. Im Gegensatz zu den als Samen käuflichen nicht-einheimischen Windenarten ist die Zaunwinde mehrjährig.

Dann stellt sich vielleicht auch ein seltsamer Kleinschmetterling im Garten ein: das Federgeistchen. Es ist ca. 2 cm lang und völlig weiß. Seine Vorderflügel sind in zwei, die Hinterflügel in drei federartigen Strahlen geteilt, die es in Ruhe übereinander schiebt und T-förmig vom Körper abstehen lässt. Seine grüngelben, borstigen Raupen leben in zusammengerollten Windenblättern.

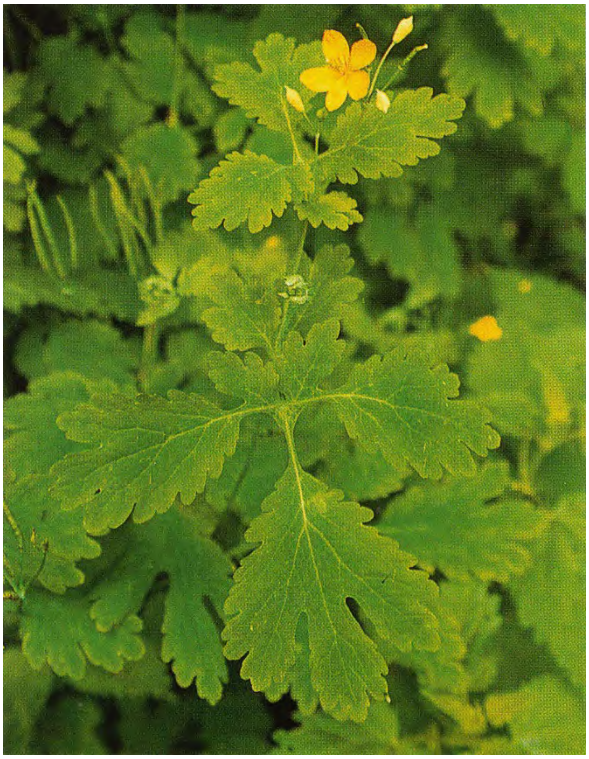
(Foto und Text Irma Mika junior)

Großes Schöllkraut (Chelidonium majus)

Das Schöllkraut ist von alters her ein Siedlungsbegleiter des Menschen. Es ist so stark an menschliche Siedlungen gebunden, dass es auch als Siedlungszeiger bezeichnet wird. Sein Auftreten in der freien Landschaft kann als Hinweis auf eine ehemalige Siedlung gewertet werden.

In der Stadt findet man das Schöllkraut häufig an Mauerfüßen und Wegrändern. Es ist sehr schattenverträglich und liebt stickstoffreiche Standorte.

Das Große Schöllkraut ist ein bis zu 70 cm hohe, gelbblühende, mehrjährige Staude, der ihre Verwandtschaft mit dem Mohn nicht anzusehen ist. Wie alle Mohngewächse enthält sie einen Milchsaft. Dieser ist auffällig orangegelb gefärbt und tritt bei Verletzungen aus Stängel und Blättern aus. Früher wurde er benutzt um Warzen auszuätzen. Die Wirkung ist jedoch sehr zweifelhaft. Der Milchsaft kann die Haut angreifen und Blasenbildungen hervorrufen. Er enthält narkotisch wirkende Alkaloide.



Großes Schöllkraut, Chelidonium majus

Das Schöllkraut ist gleichermaßen Gift- und Heilpflanze. Das frische Kraut riecht beim Zerreiben widerlich und narkotisch. Sein Geschmack ist brennen scharf und bitter. Deshalb wird es von Schnecken und Weidetieren gemieden. Beim Menschen kann der Verzehr größerer Mengen des Krautes Vergiftungserscheinungen wie Schwindel und Kreislaufstörungen bis hin zum Kollaps auslösen. Das kommt wegen des üblen Geschmacks des Krautes jedoch kaum vor. Unter ärztlicher Anleitung verabreicht wirkt das Schöllkraut jedoch krampflösend, beruhigend und schmerzstillend. Ein bekanntes Schöllkrautpräparat ist die nach einem Arzt des 19. Jahrhunderts benannte Rademachersche Tinktur.

Durch übertriebenes Ordnungsdenken wurden die Wuchssorte des Schöllkrautes vielerorts vernichtet. Dabei ist es eine sehr dekorative, von Mai bis Oktober blühende Staude, die auch in schattige Winkel Farbe bringen kann.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Ruprechtskraut (Geranium robertianum)

Ruprechtskraut,
Geranium robertianum

Vom Mai bis zum Frost sind anfeuchten, wenig besonnten Mauerfüßen und unter schattigen Bäumen zarte, bis zu einem halben Meter hohe Pflanzen mit filigranen Blättern und vielen kleinen rosa Blüten zu finden.

Bricht ein Vorübergehender eine der hübschen Blüten ab, um daran zu riechen, dringt ihn ein widerlicher Geruch in die Nase, der der Pflanze den Namen „Stinkender Storchschnabel“ eingebracht hat. Der Geruch entsteht durch chemische Inhaltsstoffe, die die Pflanze erfolgreich vor Insektenfraß bewahren.

Der Name „Storchenschnabel“ bezieht sich auf die Form des Fruchtstandes, der in reifen Zustand langgestreckt absteht und an einen Storchenschnabel erinnert. Auch die beliebten Geranien im Blumenkübel bilden solche Fruchtstände, aus, wenn die abgeblühten Blütenstände nicht entfernt werden.

Zur Fruchtreife werden die Samen bis zu mehreren Metern von der Pflanze weggeschleudert.

Die Blütenstängel des Ruprechtskrautes führen witterungsabhängige Wachstumsbewegungen aus: Bei Regen und während der Nacht hängen deshalb die Blüten nach unten, am Tag heben sie sich wieder dem Licht entgegen.

Das Ruprechtskraut enthält ätherische Öle, Gerb- und Bitterstoffe und wurde schon im Mittelalter zur Behandlung von Wunden und Entzündungen eingesetzt. Seinen Namen hat es von Heiligen Ruprecht, der es verwendet haben soll.

Es eignet sich gut als Bepflanzung im Schatten von Bäumen oder in dunklen Gartenecken, in denen lichtbedürftige Arten nicht gedeihen können. Schon Plinius bemerkt zum Thema Garten: „Lasst uns nicht Dinge ihres Wertes und ihres Ansehens berauben, nur, weil sie gewöhnlich und kostenlos sind.“

(Foto und Text Irma Mika junior)

Ausdauerndes Gänseblümchen (Bellis perennis)

„Bellis“ nannten es schon die Römer: „das Schöne“. Im deutschsprachigen Raum hat es viele freundliche Namen: „Tausendschön“, „Marienblume“ oder „Maßliebchen“ (niederländisch: „maagdelieve“: der Magd (Maria) lieb).

Ausdauerndes Gänseblümchen, Bellis perennis

Die Germanen weihten es der Frühlingsgöttin Ostrara. Doch das Gänseblümchen blüht nicht nur im Frühjahr, sondern das ganze Jahr über. Das ist eine für einheimische Pflanze ungewöhnliche Leistung. Die Blütenköpfchen des Gänseblümchens ertragen bei trockener Luft Temperaturen bis zu –15° C, ohne wesentlich geschädigt zu werden. Sie vollführen außerdem „Schlafbewegungen“: Bei Regen und während der Nacht schließen sich die Blütenköpfchen und hängen herab. Im Morgenlicht richten sie
sich dann wieder auf, öffnen sich und wenden sich der Sonne zu.

Gänseblümchen und ihre gefüllten weißen, rosa und roten Zuchtformen („Ringelröschen“) werden schon seit über 200 Jahren in westfälischen Bauerngärten angepflanzt. Heute findet man Gänseblümchen vor allem in Zierrasen. Durch ihren niedrigen Wuchs entgehen sie dem häufigen Schnitt. Da konkurrierende, höher wachsende Gräser und Kräuter kurzgehalten werden, genießen die Gänseblümchen volles Sonnenlicht. Seit der „englische“ Zierrasen aus der Mode gekommen ist, vermehren sich Gänseblümchen und andere schnittverträgliche Kräuter wieder.

Das ist eine erfreuliche Tatsache, denn abgesehen von den nun auf die Rasenflächen zurückgehrten Insekten hat auch der Mensch vielfältigen Nutzen vom Gänseblümchen: Es ist eine Heilpflanze, die bei Leber-, Nieren und Blasenerkrankungen Linderung bringt. Wegen seiner blutreinigenden Wirkung ist es Bestandteil von Frühjahrskuren.

Auch in der Küche können sie frischen jungen Blätter für Salate, die älteren als Würzkraut verwendet werden. Die in Essig eingelegten Knospen eignen sich als Kapernersatz.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Schmalblättriges Weidenröschen (Epilobium angustifolium)

Schmallblättriges Weidenröschen, Epilobium angustifolium

Im Hochsommer leuchten auch in der Stadt an vielen Weg- und Straßenrändern die roten, bis zu mannshohen Stauden des „Feuerkrautes“. Diesen Namen erhielt das Schmalblättrige Weidenröschen aufgrund seiner Lebensweise:

Es ist eine typische Pionierpflanze auf Waldschlägen, die natürlicherweise durch Windwurf, Überalterung oder eben durch Feuer entstehen. Solche Kahlstellen im Wald werden zunächst von Stauden wie dem Schmalblättrigen Weidenröschen oder dem Roten Fingerhut gemeinsam mit Vorwaldgehölzen wir Birken, Weiden und Pappeln besiedelt, in deren Schutz die langlebigen Waldbäume wie Eichen oder Rotbuchen heranwachsen, die die Pionierpflanzen dann schließlich verdrängen.

Da Schläge in der Regel weit voneinander entfernt entstehen, bildet das Schmalblättrige Weidenröschen - ebenso wie der nicht verwandte Löwenzahn - Samen mit einem Haarkranz aus, die als sogenannte „Schirmflieger“ weit im Wind dahinsegeln. Landen sie an einem ungünstigen Standort, können sie jahrelang im Boden verbleiben, bis ein „günstiger“ Zufall an dieser Stelle einen Schlag entstehen lässt.

Die häufig auftretenden Brände im Westen Nordamerikas stellen solche Chancen für das „fireweed“ (engl.: Feuerkraut) dar: Es ist über die gesamte Nordhalbkugel von Grönland bis zu den Kanarischen Inseln verbreitet. Auf der Halbinsel Kamtschatka im Osten Sibiriens wird aus getrockneten jungen Pflanzen der sogenannte „Kurilentee“ hergestellt. Die Samenhaare könne zu Fäden versponnen werden, was der Pflanze auch den Namen „Roter Flachs“ eingebracht hat.
In der Küche könne Sprossen wie Spargel zubereitet oder gemeinsam mit den leicht säuerlich schmeckenden jungen Blättern Salaten zugegeben werden.

Die ursprüngliche Blütenfarbe des Schmalblättrigen Weidenröschen ist purpurrot, es gibt aber auch rosa oder weiße Varianten, die als Gartenpflanzen angeboten werden. Sie sind allerdings nur in großen Gärten empfehlenswert, da sie über Wurzelausläufer große Bestände aufbauen. Solche Bestände bieten in großzügig angelegten Gärten lange einen prächtigen Blickfang.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Riesen – Bärenklau (Heracleum mantegazzianum), Wiesen – Bärenklau (, Heracleum sphondylium)

Auch im Spätherbst sind die beiden Bärenklau – Arten anhand ihrer imposanten Blütenstände noch gut zu erkennen.

Der Riesen-Bärenklau ist auch als Herkulesstaude bekannt. Der Gattungsname „Heracleum“ ist vom griechischen Halbgott Heracles hergeleitet, den die Römer Hercules nannten.

Der Riesen-Bärenklau ist ein Neueinwanderer aus Westasien (Kaukasus), der erst 1954 nach Westfalen gelangte. Es wurde als Zierpflanze in Gärten gehalten und geriet mit Gartenabfällen in die freie Landschaft. Da er feucht, nährstoffreiche Böden liebt, hat er sich von allem an Bächen und Flüssen, aber auch entlang der Verkehrswege ausgebreitet. An günstigen Standorten kann er bis zu drei Meter hoch werden. Riesen-Bärenklau-Bestände bereiten sich schnell aus und verdrängen komplette Lebensgemeinschaften aus einheimischen Tieren und Pflanzen.
Aber auch für den Menschen ist der Riesen-Bärenklau nicht ungefährlich: Sein Saft entwickelt eine phototoxische Wirkung: Bei Hautkontakt mit der Pflanze und anschließender Sonnenbestrahlung (es genügt ein Lichteinfall aus an bedeckten Tagen) treten Schäden von Hautreizungen über Blasenbildung bis zu schwersten Entzündungen auf.

Riesen-Bärenklau, Heracleum mantegazzianum

Der einheimische Weisen-Bärenklau wird dagegen nur bis zu 1,5 m hoch. Er kommt – wie der Name schon andeutet – hauptsächlich auf nährstoffreichen Wiesen vor, aber auch an Ufern und Gräben.

In der Küche gibt es für den Wiesen-Bärenklau vielfältige Anwendungsmöglichkeiten: Junge Blätter können fein gehackt als Würze zu Quark und Eierspeisen gegeben oder für Suppen und Omeletts verwendet werden. Die gekochten Sprossen sind ein hervorragendes Wildgemüse.

Für die heimische Tierwelt spielt der Wiesen-Bärenklau eine wichtige Rolle: Auf den Blüten versammeln sich pollensuchende Insekten, was wiederum räuberische Insekten wie z.B. Weichkäfer anlockt.

In den dicken Stängeln überwintern außerdem eine ganze Reihe von Insektenarten. Daher sollten Stängel von Hochstauden auch im Garten nicht im Herbst, sondern erst im folgenden Frühjahr entfernt werden.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Großblütige Königskerze (Verbascum densiflorum), Kleinblütige Königskerze (Verbascum thapsus)

Im Herbst leuchten an Bahndämmen, Wegsäumen und auf steinigen Flächen die gelben Blütenstände der Königskerzen. Die beiden Arten sind auf den ersten Blick kaum voneinander zu unterscheiden: Die Blüten der Großblütigen Königskerze werden jedoch bis zu 4 cm breit, die der Kleinblütigen Königskerze nur bis zu 2 cm.

Kleinblütige Königskerze, Verbascum thapsus

Königskerzen sind zweijährige Pflanzen: Aus den Samen entstehen im ersten Jahr Blattrosetten, aus denen im zweiten Jahr die Stängel mit den Blütenständen treiben. Nach dem Aussamen sterben die Pflanzen ab.

Die Großblütige Königskerze kann bis zu drei Meter hoch werden, die Kleinblütige Königskerze jedoch nur bis zu 1,7 m. Beide Arten sind an steinige, trockene, sonnige Standorte angepasst: Sie besitzen eine Pfahlwurzel, mit der sie rasch tiefere, wasserhaltige Bodenschichten erreichen können.

Die Blätter sind von einem dichten Haarfilz bedeckt, einem wirksamen Verdunstungsschutz, der den Pflanzen den Namen „Wollblume“ eingebracht hat.

Die Blüten der Großblütigen Königskerze riechen nicht nur gut, sondern sind auch ein wichtiger Bestandteil des Brusttees: Sie werden bei entzündlichen Erkrankungen der Atemwege, gegen Verdauungsbeschwerden und äußerlich bei Entzündungen angewendet. Die Samen enthalten ein Narkotikum, das im ersten Weltkrieg zur Schmerzlinderung angewendet wurde.

Die Pollen der Königskerzen dienen bis in den Spätherbst hinein als Nahrung für Insekten. Jede Samenkapsel enthält bis zu 300 Samen, die von Meisen und anderen Vögeln gern als Winternahrung angenommen werden. Auch überwintern Insekten in den Königskerzenstängeln.

Wegen ihres eindrucksvollen Wuchsbildes werde Königskerzen häufiger in Gärten kultiviert als andere Wildpflanzen. Sie benötigen wenig Pflege und bieten lange einen prächtigen Anblick an sonnigen Standorten.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Gewöhnliches Leinkraut (Linaria vulgaris)

Das gewöhnliche Leinkraut gehört zur Familie der Rachenblütler. Bei näherer Betrachtung der Blüten ist dieser „Familienname“ gut nachvollziehbar: Die Blüte ist in eine weißgelbe „Oberlippe“ und eine „Unterlippe“ mit leuchtend orangem Höcker geteilt. Unter der Oberlippe sind viel Staubblätter und die Narbe verborgen. Nach unten ist die Blüte zu einem langen, mit Nektar gefüllten Sporn ausgezogen. Die Lippen liegen dicht zusammen und verschließen auf diese Weise den rachenähnlichen Sporn.

Gewöhnliches Leinkraut, Linaria vulgaris

Diese Anordnung stellt Insekten vor ein Problem: Um an den Nektar im Sporn zu gelangen, müssen sie sich zwischen den „Lippen“ hindurchzwängen. Nur Bienen und Hummeln sind hierzu kräftig genug. Dabei reiben sie sich an den Staubblättern und der Narbe und bestäuben so die Blüten. Einige Bienen haben eine Technik entwickelt die nicht im Sinne des pflanzlichen Erfinders liegt: Sie beißen den Sporn von außen an und gelangen so ohne Bestäubungsdienste an den Nektar.

Das Gewöhnliche Leinkraut besitzt schmale längliche blaugrüne Blätter, die denen des Saat-Leins (Flachs, lateinisch Lium) ähneln, daher der Gattungsname „linaria“.

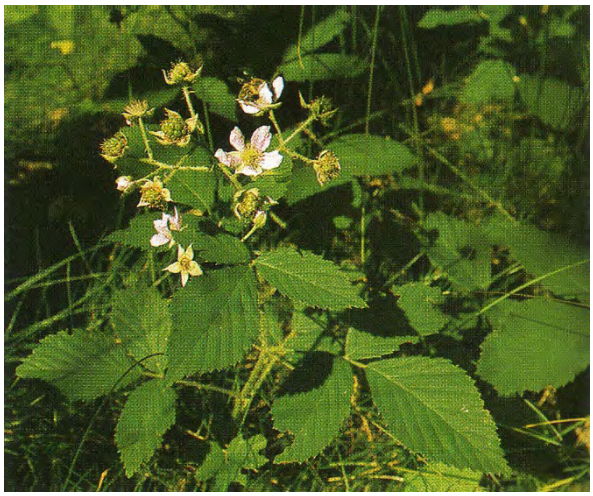
Es ist an steinigen, warmen, sonnigen Plätzen wie Weg- und Ackerrändern zu finden. Hier bildet es eine tiefe Pfahlwurzel und Nebenwurzeln aus, die den offenen Boden vor Abtragung schützen. Das gewöhnliche Leinkraut enthält Flavonglykoside und ist schon lange als Heilkraut bekannt. Es wirkt harntreibend und abführend. Früher wurde es auch zum Blondfärben der Haare benutzt.

Im Garten kann es steinige Plätze verschönern an denen sonst kaum Pflanzen gedeihen. Es blüht von Juni bis Oktober und ist somit eine der letzten Nahrungsquellen für Bienen und Hummeln im Herbst.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Brombeere (Rubus fruticosus)

Eigentlich gibt es „die“ Brombeere nicht: Allein im Gebiet Deutschlands wachsen ca. 200 Kleinarten von Brombeeren, die sich genauem Hinsehen in Form, Farbe und Anordnung der Blätter, Blüten, Früchte und Stacheln unterscheiden.



Brombeere, Rubus fruticosus

Brombeeren gehören zu den Vorwaldarten, die Waldschläge oder Wegränder besiedeln und damit die erneute Waldbildung einleiten. Auch in Hecken, an Bahndämmen und auf älteren Brachflächen sind sie anzutreffen.

Die glänzend schwarzen Früchte der Brombeeren sind sogenannte Sammelsteinfrüchte aus 20 bis 50 Einzelfrüchten, von denen jede einen Kern enthält. Wegen dieser vielen Kerne werden die Brombeeren häufig zu Gelee verarbeitet. Das ist nicht im Sinne der Pflanzen: Die süßen Früchte sollen von Tieren gefressen und über deren Verdauung (die die Kerne unbeschadet überstehen) verbreitet werden.

Brombeeren sind aber auch weniger bekannte Heilpflanzen: Die jungen Blätter und die Früchte enthalten Gerbstoffe, ätherische Öle und anorganische Säuren, die Früchte zusätzlich viel Vitamin C. Brombeeren finden bei Erkältungskrankheiten, Blutungen und Verdauungsbeschwerden Anwendung.

In früheren Zeiten wurden auch Farbstoffe aus Brombeeren gewonnen: Orange aus den Wurzeln, Schieferblau aus den Beeren und dunkle Farbtöne aus den jungen Sprossen.

Im Naturhaushalt spielen Brombeeren eine wichtige Rolle. Sie bieten Unterschlupf, Nistmöglichkeiten und Nahrung für Säuger, Vögel und Insekten. So hat sich z.B. die Raupe des Brombeerzipfelfalters auf die Pflanze spezialisiert.

Für den Garten gibt es inzwischen auch stachellose Brombeerzüchtungen. Ein stacheliger, undurchdringlicher Brombeerbusch ist jedoch die freundlichste Einladung des Gärtners an Rotkehlchen, Zaunkönig und Igel.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Christrose, Schwarze Nieswurz (Helleborus niger)

Zu Weihnachten, wenn alle anderen Pflanzen in Winterruhe versunken sind, beginnt die Christrose zu blühen.
Ihre weißen Blüten mit den gelben Staubblättern sehen einer Rosenblüte zwar ähnlich, die Christrose gehört jedoch zu den Hahnenfußgewächsen.

Christrose,
Schwarze Nieswurz,
Helleborus niger

Wie viele Vertreter dieser Pflanzenfamilie enthält die Christrose giftige Stoffe: In allen Pflanzenteilen finden sich die Glyoside Helleborin und Helleborein, die Übelkeit, Erbrechen und Herzschwäche hervorrufen können. Da die Inhaltsstoffe der Pflanze aber gleichzeitig einen brennend scharfen Geschmack verleihen, kommt es selten zu Vergiftungen.

Der Wurzelstock der Christrose ist schwarz gefärbt und wirkt in pulverisierter Form stark schleimhautreizend, erregt also u.a. Niesreiz. Hierauf bezieht sich der Name „Schwarze Nieswurz“.

Eine Besonderheit der Christrose ist die Tatsache, dass die weißen Blütenblätter nach erfolgter Bestäubung nicht abfallen, sondern sich grünlich oder rötlich verfärben und bis zur Fruchtreife erhalten bleiben.

Nur Wenige werde der Christrose schon einmal an ihrem natürlichen Wuchsort begegnet sein: Sie ist eine Pflanze der Kalkalpen und in Deutschland nur in den Berchtesgadener Alpen zu finden. Weitere Standorte liegen in den Apenninen, Karpaten und in Serbien.

Die Christrose wird jedoch schon seit langem als Zierpflanze kultiviert und war schon Ende des 18. Jahrhunderts ein fester Bestandteil der Bauerngärten.

(Foto und Text Irma Mika junior)

Wildpflanzen: Mitarbeiter für den Naturschutz im eigenen Garten

Biologische Pflanzenschutzmittel

Jeder kann auch im eigenen Garten etwas für den Naturschutz tun: Den Schadstoffeintrag (Pestizide, Dünger) so gering wie möglich halten und die Artenvielfalt schützen und entwickeln. Wildpflanzen helfen dabei: Tees, Aufgüsse und Jauchen aus Wildpflanzen können als biologische Pflanzenschutzmittel Pestizide ersetzen. Das verhindert die Anreicherung von Pestiziden in der Nahrungskette und im Trinkwasser. Rezepturen für biologische Pflanzenschutzmittel wie Brennnesseljauche oder Rainfarntee sind inzwischen in vielen Gartenbüchern zu finden.

Düngung

Auch Dünger wird bei zu hoher Dosierung zum Schadstoff. Können die Pflanzen große Mengen von Dünger nicht mehr aufnehmen und umsetzen, wird es ins Grundwasser ausgewaschen. Vielerorts verseuchen dadurch u.a. Nitrate das Trinkwasser. Auch hier kann der Wildpflanzenbewuchs im Garten wichtige Hinweis liefern:
Große Brennnessel, Giersch, Weiße Taubnessel und Gewöhnlicher Beifuß sind Nährstoffzeiger. Ihr Auftreten signalisiert deutlich: Hier bitte nicht mehr düngen!

Standortbedingungen

Unter den Wildpflanzen sind auch Zeiger für andere Standortbedingungen: Tüpfel-Johanniskraut, Wilde Möhre und Gewöhnliches Leinkraut bevorzugen trockene, magere Böden. Zaunwinde und Giersch mögen es ehr feucht. Im Schatten gedeiht das Große Schöllkraut beinahe konkurrenzlos, ebenso wie Breit-Wegerich und Huflattich auf stark betretenen, verdichteten Böden. Die Beachtung dieser Standorthinweise kann z B. verhindern, dass Zier- oder Nutzpflanzen an für sie ungeeigneten Stadtorten unter großem Pflegeaufwand kultiviert werden müssen.
Es sollte vermieden werden, im gesamten Garten einen einheitlich nährstoffreichen, lockeren und mäßig feuchten Boden zu erzeugen. Eine bunte Vielfalt entsteht nur durch kleinräumig wechselnde, verschiedenartige Lebensräume.

Artenvielfalt

Bei Stichwort „Artenvielfalt“ ist zu bedenken, dass es sich nicht nur um die pflanzliche, sondern auch um die Vielfalt der Tierarten handelt. Es gilt grundsätzlich, dass an oder von heimischen Pflanzenarten weitaus mehr Tierarten leben als von nicht heimischen. Daher sollten heimische Pflanzen bei der Umgestaltung oder Neuanlage eines Gartens immer exotischen Zierpflanzen vorgezogen werden. Es danken Bienen, Schmetterlinge, Käfer, Vögel, Spitzmaus, Igel & Co.

(Text Irma Mika junior)

Literatur

Aichele, D., Golte-Bechtle, M.: „Was blüht denn da?“,
Franckh-Kosmos-Verlagsgesellschaft, 1986

Altmann, H.: BLV Naturführer „Giftpflanzen, Gifttiere“,
BLV Verlagsgesellschaft, 1974

Bund Naturschutz in Bayern: „Ökologischer Garten“,
Fischer Taschenbuch Verlag, 1984

Chinery, M.: „Naturschutz beginnt im Garten“,
Ravensburger Buchverlag Otto Maier, 1991

Fitter, R. und A., Blamey, M.: „Pareys Blumenbuch“;
Verlag Paul Parey, 1975

Graupe, Koller: „Delikatessen aus Wildkräutern“,
Verlag Orac im Verlag Kremayr & Scheriau, 1992

Niller, E.: „Der große und der kleine Gemüsegarten“,
Verlag Paul Parey, 1990

Seidel, D., Eisenreich, E.: BLV Naturführer „Heimische Pflanzen 1“;
BLV Verlagsgesellschaft, 1978

Seidel, D., Eisenreich, E.: BLV Naturführer „Heimische Pflanzen 2“;
BLV Verlagsgesellschaft, 1978

Schönfelder, P. und I.: „Heilpflanzen“,
Franckh-Kosmos-Verlagsgesellschaft

Schramm, E.: „Pflanzenschutz im Öko-Garten“,
Fischer Taschenbuch Verlag, 1985

Streeter, D., Richardson R., Dreyer W.: „Hecken – Lebensadern der Landschaft“,
Deutscher Taschenbuchverlag, 1988

Tegethoff, B. M.: „Aktion Garten ohne Gift“,
Falken-Verlag, 1991

E. Wendelberger: BLV Naturführer „Heilpflanzen“,
BLV Verlagsgesellschaft,1980

(Text Irma Mika junior)

Stadt Lüdenscheid

Impressum

Herausgeber:
Stadt Lüdenscheid,
Der Stadtdirektor

Konzeption und Bearbeitung:
Umweltbüro
unter Mitwirkung der Pressestelle

Photos und Text:
Thomas Meilwes (Titelbild)
Irma Mika junior (Innenteil)

Gestaltung:
Joachim Budde

Reproduktionen:
Kropf Offsetreproduktionen
Essen